



Geboren ist Louis oder Ludwig van Beethoven am 15. oder 16. Dezember 1770 in Bonn, wo Johann van Beethoven, sein Vater, Tenor ist, in der goldverbrämten, zinnoberroten Uniform eines erzbischöflichen Hofkapellmeisters. Ein Vorfahr hat in Antwerpen Weinhandel betrieben. Johann heiratet Maria Laym, die Tochter des kurfürstlichen Kücheninspektors Keverich aus Ehrenbreitstein und Witwe eines Leibkammerdieners. Mit ihren Namens- und Geburtstagen sind die fröhlichen Feiern verbunden, die der Großvater für seine Schwiegertochter veranstaltet, Hauskonzerte, bei denen sie unter einem Baldachin sitzt. „Dann wurden, um im Hause keinen Lärm zu machen, die Schuhe ausgezogen und auf bloßen Strümpfen getanzt.“

Von dem alten Gebäude in der Bonngasse, wo Ludwig in einer Dachkammer zum Leben erwacht, sind die Beethovens in die Rheingasse Nr. 934 übersiedelt,

TITELSEITE: Salomon Garf, *Stilleben mit Beethoven-Maske*.

LINKE SEITE: *Beethovens Geburtshaus in Bonn*, 19. Jahrhundert.

UNTEN: Johann Ludwig Bleuler, *Blick vom Venusberg auf Bonn und den Rhein*, um 1830.

*In der rheinischen Residenzstadt Bonn, der ein scharfblickender Besucher um 1790 Ordnung, Verfeinerung, Aufhellung, Wohlstand und Behaglichkeit der Einwohner nachrühmt, lebte die Familie Beethoven schon seit Generationen.* Ernst Bücken



Das zauberische Mädchen („die unsterbliche Geliebte“) war ohne Zweifel seine Schülerin Contessa Giuletta Guicciardi, der Beethoven die cis-moll-Sonate von 1801 gewidmet hat.

Ernst Bücken

Contessa Giuletta Guicciardi (1782–1856), koloriertes Porträt vom Titelblatt der *Illustrierten Zeitung*, 1891.



einem Katarrh der eustachischen Röhre entwickelt sich eine Mittelohrentzündung, die chronisch wird und ihn mit Taubheit bedroht. Im Mai 1800 hat er sich dem Kurländer Amenda, Vorleser bei der Fürstin Lobkowitz, dem Lehrer von Mozarts Kindern, eröffnet: „Es soll von den Umständen meines Unterleibs herrühren. Was nun den betrifft, so bin ich auch fast ganz hergestellt. Ob nun auch das Gehör besser werden wird, das hoffe ich zwar, aber schwerlich; solche Krankheiten sind die unheilbarsten.“ Er bittet Amenda um größte Verschwiegenheit. Wie ihm gesteht er auch Wegeler, was ihn quält: „Der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit, hat mir einen schlechten Stein ins Brett geworfen. Hätte ich irgendein anderes Fach, so ging's noch eher, aber in meinem Fache ist das ein schrecklicher Zustand; dabei meine Feinde, deren Zahl nicht geringer ist, was werden die dazu sagen!“ Im Theater muß er sich dicht ans Orchester anlehnen.

Die hohen Töne von Instrumenten und Singstimmen hört er nicht, wenn er etwas weiter weg ist. Aber er rafft sich zusammen: „Künstler sind feurig, sie weinen nicht.“ Wenn er nicht den Rückzug aus der Stadt erwägt und daran denkt, sich in einer schönen Gegend einzumieten und auf ein halbes Jahr Bauer zu werden. „Resignation, welches elende Zufluchtmittel, und mir bleibt es doch das einzig übrige.“

Ein tragisches Erlebnis wird so für ihn die Neigung zu einer jungen Verwandten der Brunswicks, der 1784 geborenen Komtesse Giuletta Guicciardi, Tochter eines Hofrats bei der Böhmisches Hofkanzlei in Wien. Diese junge Frau ist nach der Toskanerin Christine Gerhardi, die in Versen ihm gehuldigt, sich mit dem „erzdummen“ Arzt Josef von Frank verlobt hat und als Frau von Frank in einer seiner Akademien mitwirkt, die zweite Italienerin, für die er sich entflammt. Die sechzehnjährige Giuletta



hat „à la guillotine“ kurz geschnittenes Haar. Sie zeichnet ihn, wenn er sich auf die Balustrade vor ihrem Fenster bückt, indes sie als Silhouette von dem Rouleau sich abhebt. Befreit von Menschenfurcht ist er durch das „liebe, zauberische Mädchen“; und er träumt von Heirat. Doch sie ist nicht von seinem Stande.

„Er war sehr heftig“, so hat sie Otto Jahn erzählt, „warf die Noten hin, zerriß sie, er nahm keine Bezahlung, obgleich er sehr arm war, aber Wäsche unter dem Vorwande, daß die Gräfin sie genäht. Er war sehr häßlich, aber edel, feinführend, gebildet.“ Ihr „Amant“ ist der nur ein Jahr ältere Graf Gallenberg, mit dem sie sich 1803 vermählt, Ballettdirektor am Hof in Neapel, dann Präsident des Opernkomitees in Wien und Direktor des Hofoperntheaters. Ihn betrügt sie in Neapel mit dem Fürsten Pückler-Muskau. Beethoven widmet ihr, als er sie liebt, die cis-moll-Sonate op. 27.

Wenzel Zajicek, *Beethovenhaus in Wien-Heiligenstadt*.



Die Nachmittage waren zu regelmäßigen Spaziergängen bestimmt – meistens machte er seinen Bummel einigemal rund um die Stadt, und zwar bei jedem Wetter.

Anton Schindler

1822 geht der junge Schubert zu der „Künstlermajestät“, läuft aber scheu davon, als der Meister ihn auf eine harmonische Unrichtigkeit hingewiesen hat, die keine Todsünde sei. Und 1822, im November, dirigiert Beethoven die Hauptprobe einer Reprise des „Fidelio“. „Schon im ersten Duett zeigte sich's“, so erzählt Schindler, „daß er von den Sängern nichts vernahm. Das Orchester ging mit ihm, die Singenden drängten vorwärts, und bei der Stelle, wo das Pochen am Tore eintritt, war alles auseinander. Umlauf gebot Halt, dem Meister den Grund nicht angehend. Nach einigem Hin- und Herreden mit denen da oben auf der Bühne hieß es Da capo. Allein wie vorher war die Unstimmigkeit sofort wieder da und bei der Pochstelle abermals alles auseinander. Wiederum Einhalt. Die Unmöglichkeit, mit dem Schöpfer des Werkes weiterzugehen, war

Julius Schmid, *Beethoven*, um 1901.



evident. Beethoven, auf seinem Sitze bereits unruhig geworden, wendete sich bald nach rechts, bald nach links, die Gesichter erforschend, was es denn für ein Hindernis gebe. Dumpfes Schweigen überall. Da rief er nach mir. In seiner Nähe an das Orchester getreten, reichte er mir sein Taschenbüchlein mit der Deutung aufzuschreiben, was es gebe. Ich schrieb eiligst ungefähr die Worte: ‚Ich bitte nicht weiterzufahren, zu Hause das weitere.‘ Im Nu sprang er in das Parkett hinüber und sagte bloß: ‚Geschwinde hinaus.‘ Unaufhaltsam lief er seiner Wohnung zu, Pfarrgasse, Vorstadt Laimgrube. Eingetreten, warf er sich auf das Sofa, bedeckte mit beiden Händen das Gesicht und verblieb in dieser Lage, bis wir uns an den Tisch setzten. Aber auch während des Mahls war kein Laut aus seinem Munde zu vernehmen, die ganze Gestalt das Bild der tiefsten Schwermut und Niedergeschlagenheit. Von der Einwirkung dieses Schlagens hat er sich nie mehr ganz erholt.“

Der „Fidelio“ aber verschwindet aus dem Spielplan der Bühne nicht mehr. Von nun ab singt die Leonore Wilhelmine Schröder-Devrient, die sich, wie Wagner sagt, schon in früher Jugend mit Beethovens Genius vermählt zu haben schien.

Im Juni 1822 hat er dem Verleger Peters in Leipzig mitgeteilt: „Das größte Werk, welches ich bisher geschrieben, ist eine große Messe mit Chören und vier obligaten Singstimmen und großem Orchester.“ Auch „Variationen über einen Walzer allein (es sind viele)“ erwähnt er.



LINKS: Carl Joseph Begas, *Bildnis der Hofopernsängerin Wilhelmine Schröder-Devrient*, 1848.

RECHTS: Vom Wiener Mechaniker Maelzel für Beethoven angefertigte Hörinstrumente.



*Der Mensch besitzt nichts Edleres und Kostbareres als die Zeit.*

Ludwig van Beethoven

dem großen Schöpfer der Natur.“ Wagner glossiert auch eine Textänderung Beethovens, die der Strophe an die „Freude, Tochter aus Elysium“ gilt: „Deine Zauber binden wieder, was die Mode streng geteilt.“ Sie genügt ihm nicht, als er sie „in einem fast wütend drohenden Unisono“ wiederholen läßt. In der ersten Ausgabe seines „Liedes an die Freude“ stand noch: „Was der Mode Schwert geteilt.“ Das scheint ihm zu edel, zu heroisch, und so ändert er: „was die Mode frech geteilt.“ Im Scherzo des zweiten Satzes ist Beethoven der „Emanzipator der Pauke“. Es sei, so hat er gesagt, nur Possen, nur Geplauder, nur Tand der Sinnenlust.

Paul Delaroche, *Henriette Sontag*, 1831.



„Man erzählt, daß einst, nachdem er lange im Finstern im Freien gesessen, von allen Seiten aufglitzernde Lichter ihm das Motiv zum Scherzo eingegeben hätten. Karl Czerny aber berichtet, daß Beethoven auf das Thema gekommen sei, als er in einem Garten das Gezwitscher der Spatzen hörte, eine hübsche Analogie mit Bruckner, der das Thema der Gesangsperiode des ersten Satzes seiner ‚Romantischen‘ der Waldmeise abgelauscht hat“.

Im Februar 1824 bitten ihn Wiener Verehrer, die einer geplanten Berliner Aufführung der Symphonie zuvorkommen möchten, darunter zwei Lichnowskys, Graf Ries, Graf Dietrichstein, Graf Palfy, Graf Czernin, Musiker, Verleger, Musikfreunde und Nannette Streicher, in einer Huldigungsadresse um die große kirchliche Komposition und um die „neue Blume im Kranze Ihrer

herrlichen, noch unerreichten Symphonien“. Von Schindler wird bezeugt, wie Beethoven die Schrift ihm übergab, durch das Fenster dem Zug der Wolken folgte und dann erst in eigentümlich hohem Ton sagte: „Es ist doch recht schön! Es freut mich!“ Dann sagt er hastig: „Gehen wir ins Freie!“ Draußen ist er gegen seine Gewohnheit einsilbig, „wiederum ein untrügliches Merkzeichen, was in seiner Seele eben vorging“.

Seit dem Vorjahr verkehren zwei junge Sängerinnen bei ihm, Henriette Sontag und die Wienerin Karoline Unger (die sich 1839 in Ungarn mit Lenau verlobt, aber sich von ihm trennt und den französischen Schriftsteller François Sabatier heiratet). Beide – und mehr noch als die Sontag die Unger – kommen zu dem Vereinsamten, um mit ihm zu plaudern; und gern läßt er sich die Gegenwart der „Schönen“, der „Hexen“ gefallen. „Ich sehe wohl“, schreibt

Karoline 1873 an Nohl, „die einfache Stube auf der Landstraße (dem 3. Wiener Bezirk) vor mir, wo der Strick als Klingelzug diente, ein großer Tisch in der Mitte stand, auf welchem uns der gute Rostbraten mit dem famosen süßen Wein serviert wurde. Ich sehe die zweite Stube nebenan, ganz gefüllt bis an die Decke mit Orchesterstimmen. Inmitten derselben



Carl Bernhard Schlösser, *Ludwig van Beethoven komponiert in seinem Arbeitszimmer*, um 1900.